

Schweiz



Die Familie der Moldauerin Ludmila Turcan (rechts) beherbergt mit Schweizer Unterstützung seit dem 1. März 2022 insgesamt sechs Flüchtlinge aus der Ukraine.



Schweizer gestaltet die Totenmesse für Papst Benedikt mit

Beerdigung Weshalb Alain de Raemy beim Requiem mitwirkt – und warum kein Bundesrat nach Rom reist.

Als 2005 in Rom die letzte Papstbeerdigung stattfand, war das ein Anlass der Superlative. Millionen Pilgerinnen und Pilger reisten an, um Johannes Paul II. die letzte Ehre zu erweisen, darunter 200 Staats- und Regierungschefs. Die Schweiz war damals durch Bundespräsident Samuel Schmid vertreten.

Gut 17 Jahre später findet heute um 9.30 Uhr auf dem Petersplatz das nächste Papstbegräbnis statt. Doch die Totenmesse für Benedikt XVI. wird viel bescheidener ausfallen als damals.

Die Schweiz wird weder durch Bundespräsident Alain Berset noch durch ein anderes Mitglied des Bundesrates vertreten sein. «Aller Voraussicht nach» werde der Botschafter beim Vatikan, Denis Knobel, an der Totenmesse teilnehmen, heisst es beim Aussendepartement (EDA).

Dass kein Bundesratsmitglied zur Beerdigung reist, begründet das EDA damit, dass der Vatikan keine Einladung geschickt habe. Tatsächlich haben gerade mal zwei Staaten eine solche Einladung erhalten: Italien und Deutschland, das Heimatland von Benedikt XVI. alias Joseph Ratzinger. Die deutsche Delegation wird von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier angeführt.

Der Grund für das im Vergleich mit 2005 so viel bescheidener internationale Aufgebot liegt darin, dass Benedikt XVI. 2013 zurückgetreten war und seither nur noch emeritierter Papst war.

Der Schweizer, der Benedikt nahestand

Trotzdem wird eine Reihe von Regierungschefs und königlichen Häuptern nach Rom reisen, allerdings in privater Mission. Laut italienischen Medienberichten werden unter anderem die Präsidenten von Polen und Portugal und der König von Belgien erwartet.

Aus der Schweiz hingegen ist selbst die katholische Hierarchie schwach vertreten. Der Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz, Felix Gmür, sowie die vier anderen Bischöfe bleiben laut Mediensprecherin Julia Morena zu Hause.

Lediglich ein Mitglied der Bischofskonferenz wird nach Rom reisen: Weihbischof Alain de Raemy, der die Diözese Lugano interimistisch leitet. Dabei wird de Raemy nicht bloss ein gewöhnlicher Messteilnehmer sein: Er wird das Requiem sogar aktiv mitgestalten.

Zelebriert wird die Totenmesse zwar durch Franziskus – als erster amtierender Papst überhaupt wird er für seinen Amtsvorgänger die Totenmesse lesen. An seiner Seite wird der 62-jährige de Raemy – zusammen mit einigen anderen Priestern – die Feier offiziell mitgestalten.

Von allen Schweizer Bischöfen sei de Raemy dem verstorbenen Papst «am nächsten gestanden», sagt Sprecherin Moreno. Benedikt persönlich hatte de Raemy 2006 zum Kaplan der päpstlichen Schweizergarde ernannt. De Raemy war damit bis 2013 der Hausseelsorger der Schweizer Gardisten.

Markus Häfliger

Unterstützung für Gastfamilien in Moldau

Krieg in der Ukraine In der ehemaligen Sowjetrepublik kommen die Menschen kaum noch über die Runden. Trotzdem beherbergen viele Familien Flüchtlinge aus der Ukraine – auch dank Spenden aus der Schweiz.

Charlotte Walser (Text) und Polina Cupcea (Fotos)

Für den Videoanruf aus der Schweiz haben sich die moldauische und die ukrainische Familie im Wohnzimmer versammelt, bei Tee und Gebäck. Auf dem Teppich liegt eine Katze – in einer Pose, die alle zum Lachen bringt.

«Es sind schwere Zeiten», sagt Gastgeberin Ludmila Turcan. «Aber wir alle müssen helfen, so gut wir können.» Ludmila wohnt mit ihrem Mann bei Causeni im Südosten von Moldau, rund 20 Kilometer von der ukrainischen Grenze entfernt. Am Tag nach dem russischen Angriff auf die Ukraine ging die 57-jährige Polizistin zur Grenze, um zu helfen. Seit dem 1. März beherbergen die Turcans sechs Geflüchtete – vier wohnen in einer Zweizimmerwohnung der Familie, zwei beim Ehepaar, dessen erwachsene Kinder ausgezogen sind.

Moldau hat 2,6 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. Seit Kriegsbeginn sind mehr als 600'000 Flüchtlinge aus der Ukraine durch das Land gereist; rund 100'000 sind geblieben. Die meisten sind privat untergebracht, viele in engen Wohnverhältnissen.

Der Gaspreis ist um das Siebenfache gestiegen

Moldau gehörte schon vor Kriegsbeginn zu den ärmsten Ländern Europas. Nun hat die Armut noch zugenommen: Die Inflationsrate liegt bei 35 Prozent, der Gaspreis ist innerhalb eines Jahres um das Siebenfache gestiegen, der Strompreis je nach Region um das Zwei- bis Vierfache.

Wie nahe sie am Krieg sind, ist den Moldauern stets bewusst.

Ohne Hilfe der Regierung könnten die Menschen ihre Gas- und Stromrechnungen nicht mehr bezahlen. Finanziert wird die Unterstützung aus dem Staatsbudget und von Geberländern. Die Schweiz beteiligt sich mit sechs Millionen Franken am Nothilfefonds.

Doch viele Familien können sich auch Lebensmittel und andere lebensnotwendige Dinge kaum noch leisten. Trotzdem beherbergen sie ukrainische Flüchtlinge. Möglich ist das dank Hilfsorganisationen: Das Schweizer Hilfswerk Helvetas unterstützt mit Spendengeldern und Geldern der Glückskette moldauische Gastfamilien, die selbst kaum genug zum Überleben haben.

Weil Helvetas schon länger in Moldau präsent sei, habe man rasch reagieren können, erklären Hector J. Vivero und Ion Gradinari. Sie gehören zum lokalen Team von 27 Personen. Über 2000 Gastfamilien hat das Hilfswerk bisher finanziell unterstützt. Neu unterstützt Helvetas Gemeinde-

zentren, die Dienstleistungen zur Verfügung stellen. Ukrainische Flüchtlinge können dort zum Beispiel duschen, um die Gastfamilien nicht mit Kosten zu belasten.

Ludmila Turcans Familie gehört zu jenen, die finanzielle Hilfe erhalten. Sie sei dankbar dafür, sagt sie. Zwar hätte sie auch ohne die Unterstützung ihre Tür geöffnet. «Doch es wäre sehr schwierig geworden.»

«Ein kleines Land mit einem grossen Herzen»

Hector J. Vivero, der früher in Kiew lebte und die Ukraine am Tag des Kriegsausbruchs verliess, zeigt sich beeindruckt von der Hilfsbereitschaft der moldauischen Bevölkerung. Der Moldauer Ion Gradinar sagt dazu: «Wir sind ein kleines Land mit einem grossen Herzen.» Und: «Als ehemalige Sowjetrepublik wissen wir, dass es auch uns treffen könnte.»

Wie nahe sie am Krieg sind, ist den Moldauern stets bewusst – besonders aber dann, wenn es einen Stromausfall gibt, weil in der Ukraine Raketen einschlugen. «Natürlich haben wir manchmal auch Angst», sagt Ludmila Turcan. «Aber wir versuchen, mutig zu sein.»

Die ukrainische Familie ist froh, dass sie hier Unterschlupf gefunden hat. Sie will in der Nähe der Heimat bleiben – in der Hoffnung, bald zurückkehren zu können. Viele Geflüchtete sind inzwischen weitergereist. Geblieben sind vor allem vulnerable Menschen, die nicht weiterreisen können: ältere Menschen, Kinder, Kranke. Manche bleiben auch deshalb, weil sie sich in Moldau

auf Russisch verständigen können. Allerdings gibt es auch Ukrainerinnen, die sich nicht in der Sprache des Aggressors unterhalten wollen.

Im Verlauf des Winters werden möglicherweise wieder mehr Menschen die Grenze überqueren. Im Januar wird es in der Ukraine bis zu minus 25 Grad kalt. «Wenn dann die Heizungen nicht funktionieren...» Hector J. Vivero beendet den Satz nicht.

Die kommenden Monate bereiten auch Guido Beltrani Sorgen, dem Chef des Kooperationsbüros der Schweizerischen Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) in Chisinau, der Hauptstadt Moldaus. Die unsichere Energieversorgung, die hohe Inflation und die fragile Sicherheitslage seien die Hauptprobleme, sagt er. Es gebe aber auch andere Herausforderungen.

Gastfamilien in der Schweiz und in Moldau

Moldau beherbergt bei einer Einwohnerzahl von 2,6 Millionen Menschen rund 100'000 ukrainische Flüchtlinge, die Schweiz mit 8,8 Millionen Einwohnern rund 70'000. In Moldau sind fast alle privat untergebracht. In der Schweiz lebten im Frühjahr etwa 65 Prozent in einer Gastfamilie. Aktuell sind es laut der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) immer noch rund 25'000 Personen. Viele Familien seien weiterhin bereit, die Flüchtlinge zu beherbergen, und es kämen auch neue Familien hinzu, heisst es bei der SFH. In manchen Kantonen hat die Flüchtlingshilfe Aufrufe lanciert. (red)

So könne das moldauische Gesundheitssystem ohne Hilfe der Geberländer keine umfassende Gesundheitsversorgung für die Flüchtlinge sicherstellen.

Für die Gesundheitsversorgung hatte sich die Schweiz schon vor dem Krieg engagiert, im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Für diese stehen in Moldau 12 Millionen Franken im Jahr bereit. Nach Ausbruch des Krieges kam ein humanitäres Programm hinzu. Unterstützt werden unter anderem Spitäler. Auch die Arbeit von Helvetas hat der Bund unterstützt.

Stromgeneratoren und Heizgeräte

Die Schweiz engagiert sich in Moldau ausserdem für ein besseres Bildungsangebot. Die meisten ukrainischen Kinder nehmen am Onlineunterricht in der Ukraine teil – wie der 9-jährige Daniel, der bei Familie Turcan wohnt. Ob das auf die Dauer funktioniere, sei fraglich, sagt Beltrani.

Moldau ist stark auf internationale Hilfe angewiesen: Für das kommende Jahr hat die Regierung bei den Geberländern einen Bedarf von 450 Millionen Euro angemeldet. Ludmila Turcan versucht, zuversichtlich zu sein. «Verglichen mit den Menschen in der Ukraine, geht es uns hier immer noch gut», sagt sie.

In die Ukraine hat die Schweiz vor kurzem Stromgeneratoren und Heizgeräte geliefert, im Rahmen eines Aktionsplans für den Winter. Das Parlament bewilligte im Dezember einen Betrag von 100 Millionen Franken zur Finanzierung diverser Massnahmen.